

**Erfahrungsbericht  
Nanzan University  
Wintersemester 2009/10**

Als ich aus dem Flugzeug stieg, wusste ich, dass ich bereits den ersten entscheidenden Fehler gemacht hatte: es waren knapp 40°C und ich trug einen Pullover.

Nach zwölf langen Stunden im Flugzeug setzte ich zum ersten Mal einen Fuß auf japanischen Boden. Aufregung, Müdigkeit und die sommerliche Hitze vermischten sich mit den ersten Eindrücken der *kawaii* uniformierten Damen vom Bodenpersonal in erfrischendem Hellblau. Die Passkontrolle ging dank mittelmäßiger Japanischkenntnisse schnell von statten. Die freundlichen Kontrolleure bemühten sich um ein gutes Englisch, und die überall vertretene, sehr bilderreiche Beschilderung zum Zeigen hilft auch im Falle von verbaler Kommunikationsschwäche erfolgreich weiter.

Normalerweise wird man am Flughafen, bei dem man wirklich nur geradeaus durch alle Prüfstellen gehen muss, um zur großen Vorhalle zu gelangen, eben dort in besagter Vorhalle von den Gasteltern oder einem Wohnheimbewohner abgeholt. Zum Zeitpunkt meiner Ankunft stand dort auch ein adrett gekleidetes Mädchen aus dem Wohnheim, in dem auch ich für die Dauer der nächsten vier Monate hausen würde, mit einer Tafel, die die Aufschrift Nanzan Daigaku in Kanji und in Romanji trug. Ich stellte mich ihr vor und erfuhr, dass sie eine Etage unter mir wohnen würde. Allerdings war sie nicht für mich da, denn ich hatte einen Flug einen Tag „zu früh“ genommen. Das Anreisefenster für das Herbstsemester – den Namen Winter verdient es nicht – war auf drei Tage begrenzt. Die Entscheidung, einen Tag zuvor anzureisen, traf ich in Hinblick auf etwas mehr Zeit, um mich vom Jetlag zu erholen und einzugewöhnen. Wer vorhat, groß innerhalb Japans oder nach China oder Korea zu reisen, der sollte sich entweder Zeit vor dem Studium oder danach dafür nehmen, da es während des Semesters außer einer „Ferienwoche“ keine größeren, zusammenhängenden Zeitabschnitte dafür gibt.

Die nächste Hürde nach meiner Ankunft stellte der Kauf eines U-Bahntickets dar. Bereits in Deutschland habe ich wie verrückt recherchiert nach Ticketpreisen, Fahrzeiten und ohne Ende verglichen, um eine günstige Variante ausfindig zu machen. Als ich vor Ort dann vor dem Ticketautomaten stand, genügte ein Blick auf die darüber hängende Tafel mit dem Liniennetz, um Fahrzeit und Ticketpreis mit einem Blick zu erfassen. Wenige Sekunden später hatte ich auch schon mein Ticket in der Hand, welches ich stolz der weiblichen wandelnden Auskunft zeigte, die gerade im Begriff war, mir ihre Hilfe anzubieten. Lektion Nummer eins:

Vorbereitungen derart, wie ich sie betrieben habe, sind hier fast überflüssig. Nahezu überall wo man hinkommt, gibt es Beschilderungen, Ansagen, Wegweiser, Karten und zumeist auch freundliche Damen, die einem Auskunft erteilen können. Wie im Kindergarten wird man sprichwörtlich an die Hand genommen, was manchmal fast etwas nervig sein kann.

Da ich nicht abschätzen konnte, wie oft ich in Nagoya mit der U-Bahn unterwegs sein würde, entschied ich mich für die ersten Fahrten vom Flughafen zur Uni für eine *Jurika Card* im Wert von 2.200¥ (wobei man nur 2.000¥ zahlen muss). Es führen unterschiedlich schnelle Bahnlinien vom Flughafen weg zum Festland, daher muss man aufpassen, für welchen Zug man sich ein Ticket kauft und in welchen man schließlich auch einsteigt. Einer der langsameren mit mehr Haltestationen war meine Wahl, weniger aus Kostengründen, als um möglichst viele erste Eindrücke von diesem Fleckchen Erde zu gewinnen.

Ich bin ein gerne durchgeplanter Mensch und während ich in Nagoya war, hat mir diese Seite (<http://www5f.biglobe.ne.jp/~system/efaresbwy.html>) sehr geholfen, um meine Ausflüge mit der U-Bahn innerhalb Nagoyas zu planen.

Für meine Unterkunft hatte ich das Hostel „Ann“ (<http://hostelann.com/default.aspx>) erwählt, welches nahe der U-Bahnstation Kanayama lag. Das kleine, etwas unscheinbare Hostel wird von einer jungen Frau geführt, die schon in der Welt herumgekommen ist und fließend Englisch spricht. Es ist sehr familiär, günstig und gut ausgestattet. Mit dem Bezug meines Zimmers im Hostel und einem kleinen Spaziergang um den Block mit Zwischenhalt beim nächsten *Conbini* war der Tag auch schon gelaufen, obwohl es erst früher Nachmittag war. Der Jetlag und die ungewohnten Temperaturen forderten ihren Tribut. Von Sightseeing oder Extremshopping würde ich jedem am ersten Tag abraten, der so etwas nicht jedes Wochenende macht.

Am nächsten Morgen machte ich mich auf den Weg zum Wohnheim, welches nur über einen sehr steilen Anstieg zu erreichen war – Nanzan macht sich hinsichtlich der Höhenmeter alle Ehre. In Empfang wurde ich von einem netten älteren Herren genommen, der Hausmeister, welcher mich in die Notwendigkeiten wie Briefkasten, Waschmaschinenbenutzung und das Sicherheitssystem an der Tür einwies. Einen kurzen Anruf bei meiner japanischen Mitbewohnerin später trug er mir sogar den Koffer die Treppen hinauf. Die Wohneinheiten bestehen aus einem japanischen Studenten und drei Austauschstudenten. Es gibt einen gemeinsam genutzten Wohn- und Essensbereich mit Küche sowie zwei WCs, ein Waschbecken und eine so genannte „basu unit“ (gesprochenes Katakana-japanisch für *bath unit*) mit Wanne und Dusche. Meine künftige japanische Mitbewohnerin konnte zwar nur wenige Brocken Englisch, war sonst aber sehr gesprächig und bemühte sich darum, langsam und deutlich zu sprechen. Wie viele anderen Japaner, die ich noch kennen lernen würde, war sie sehr zuvorkommend und versuchte schon an meinen Augen abzulesen, was ich ihr mitteilen wollte. Zuhören können Japaner besser als so manch anderes Völkchen.

Im Laufe des Tages gesellten sich auch meine anderen beiden Mitbewohnerinnen hinzu, eine aus Australien und eine aus den USA. Die Australierin wohnte hier bereits seit einem Semester und erklärte uns Neuankömmlingen, wie das Leben hier in Nagoya funktionierte. Zwischenzeitlich meldete ich mich in der Uni, die nur zwei Gehminuten vom Wohnheim entfernt ist, bei der Koordinatorin des Programms, um ihr mitzuteilen, dass ich gut angekommen sei. Sie zeigte mir gleich einen Teil des Campus und das Büro, welches ich nun zusammen mit allen anderen Austauschstudenten so ziemlich jeden Tag aufsuchen würde, da sich hier unsere Postboxen befanden, in denen nicht nur die Lehrer unsere korrigierten Hausaufgaben, Tests und Ausfallnotizen für den Unterricht hinterlegen würden. Es ist wichtig, immer erreichbar zu sein, wenn man vorhat, weg zu gehen. Man sollte zumindest einem Mitbewohner oder jemand anderem aus dem Wohnheim Bescheid sagen, bevor man geht, genauso sich wieder anmelden, wenn man zurückgekehrt ist. Als Austauschstudent ist man ein klein wenig wie ein unbedarftes Küken, auf das Acht gegeben werden muss. Selbst wenn man sich bevormundet fühlt, diese Regeln haben einen Sinn und allein schon weil die japanische eine Regel-freundliche Kultur ist, sollte man sie unbedingt befolgen und nicht durch Missachtung negativ auffallen.

Meine Sorge über die Beschaffenheit des Kleiderschranks in meinem Zimmer entpuppte sich als unberechtigt; ich hatte ein japanisches Modell mit ausschließlich Schubfächern befürchtet. Es gab ein Hängeabteil und sogar Bügel waren vorhanden. Beim Beziehen des Futonbettes jedoch hatte ich eine Weile zu knobeln, wie rum der Bezug gehörte. Ein Blick vom Balkon des Zimmers ließ mich ein wenig erschrecken: die Nachbarn waren keine drei Meter entfernt. Klar hatte ich in den Kulturseminaren gelernt, wie eng viele in Japan leben. Aber es unvermittelt vor der Nase zu haben, ist schon etwas gewöhnungsbedürftig. Später ging ich zusammen mit meinen Mitbewohnerinnen in den nächst gelegenen Supermarkt (スーパー), wo mich die frische Vielfalt des Fischregals, sowie die Preise für

bestimmte Gemüsesorten umhaute. Wer in Japan nach gewohnter westlicher Küche essen möchte, für den wird es sehr – ich betone es noch einmal – SEHR teuer. Besser ist es, sich mit der japanischen Küche, die ausgesprochen nahrhaft und geschmacklich hervorragend ist, vertraut zu machen und besser Obst und Gemüse der Saison einzukaufen. Hinzu kommt, dass viele Läden nach einer bestimmten Uhrzeit viele Produkte im Preis reduzieren, vor allem im Verfallsdatum auslaufende und leicht verderbliche Ware. Wer nicht selber kochen kann oder mag, dem sei die Fertiggerichte-Theke sowie das Sortiment an Instantprodukten nahe gelegt. So bekommt man doch qualitativ recht hochwertige Fertigmischungen für Curry und der gleichen mehr, als auch frisch gerolltes Sushi, Sandwiches, Kroketten, Salate...

Mein erster Einkauf bestand in einem 5Kg Sack Reis mittlerer Qualität, grünem Tee, etwas Fisch, Spinat, ein paar Gewürze, Sojasauce, Mirin, Wasabi, Gurken, Äpfel, Bananen und die Unmengen an Knabberereien und sonstigen Süßigkeiten bleiben besser unausgeführt. Insgesamt habe ich mit meinen Einkäufen für meinen täglichen Bedarf inklusive den auswärtigen Essen weniger bezahlt, als die Miete für die Unterkunft (die 30.000¥ betrug). Auf den Tag gerechnet, gab ich im Durchschnitt weniger als 900¥ für Lebensmittel etc. aus. Davon habe ich jeden Tag ein Abendessen gekocht, gefrühstückt und mir etwas für die Mittagspause mitgenommen, bzw. bin gelegentlich mit Freunden Essen gegangen.

Japan ist in dieser Hinsicht gar nicht so teuer, wie immer behauptet wird.

Die japanischen Studenten im Wohnheim funktionieren wie der Rest der japanischen Gesellschaft: eine deutliche Hierarchie bestimmt das Alltagsleben. Es gibt einen gewählten Chef, der sich um sämtliche Partys, Ausflüge und andere Dinge, die das Wohnheimleben betreffen, kümmert. Aber im Großen und Ganzen herrscht eine freundliche Atmosphäre und vieles wird demokratisch über Abstimmungen entschieden. Es gibt viele Freundschaften, auch Liebespärchen, Leute, die sich nicht ganz so gut verstehen, doch immer wird alles von einem gewissen Pflichtbewusstsein und Verantwortung dominiert. Als Austauschstudent sollte man sich dessen unbedingt bewusst sein! Diese Menschen dort studieren nicht nur wie du und ich, sondern kümmern sich um mindestens drei weitere Mitbewohner, die fast jedes Semester wechseln, darum, dass sich alle wohl fühlen, sind 24/7 für Probleme Ansprechpartner und vermitteln zwischen dem Büro für das Austauschprogramm, dem Wohnheimpersonal und den Studenten. Mein Appell an alle künftigen Austauschstudenten: bitte seid höflich zu diesen bewundernswerten Menschen, zeigt auch mal eure Dankbarkeit und denkt einfach darüber nach, was sie dort leisten. Meine japanische Mitbewohnerin z. B. hat sich schon sehr über mein Bemühen gefreut, mit ihr alles auf Japanisch zu besprechen, da sie Englisch kaum versteht. Genauso haben sich auch der Hausmeister, die Reinigungskraft und die anderen japanischen Studenten über eine kleine Weihnachtsfreude aus Deutschland (Lebkuchen und weihnachtlich gewürzte Schokolade sind immer gern gesehen) gefreut.

Abgesehen davon gehören Geschenke in vielerlei Form zu einer wichtigen japanischen Tradition, welche auch im Wohnheim gepflegt wird. Wann immer jemand verreist, selbst wenn es nur für einen Tag ist, bringt er den zurück Gebliebenen eine Kleinigkeit mit. Zumeist eine Form von Süßigkeit, die in der bereisten Gegend typisch ist. So kann es durchaus passieren, dass von allen Austauschstudenten, die auf eine von der Uni organisierten Fahrt mit dabei waren, eine Schachtel Süßigkeiten auf dem Tisch im Gemeinschaftsraum steht, aus der sich natürlich nicht nur der japanische Mitbewohner bedienen dürfen.

In der ersten Woche gab es jeden Tag Orientierungsveranstaltungen: es wurde z. B. gemeinsam ein Namensstempel geordert, ohne den in Japan fast nichts läuft, was Vertragsabschlüsse angeht. Über die Uni kann sehr einfach ein Bankkonto eingerichtet werden, und die Mitbewohner helfen sicherlich gerne beim Abschluss eines Handyvertrages, sollte das gewünscht werden. Der Gang zum Bürgeramt für die *Alien Registration* und den Abschluss der Krankenversicherung macht man auch nicht alleine, sondern in Rudeln mit

mindestens dem eigenen japanischen Mitbewohner. Für alles und jeden gibt es haufenweise Informationspakete, Erklärungen doppelt und dreifach und immer noch einen Menschen, der alles zu beliebigen Zeitpunkten noch einmal erklärt. Wie schon in Lektion eins gelernt, man muss nichts vorbereitet mitbringen (außer vielleicht ein paar Passfotos), alles wird erklärt.

Zahlreiche *Welcome Partys* in der Uni und im Wohnheim sorgen auch für den nötigen sozialen Kontakt. Die Party-Tradition wird zu jedem Geburtstag, bestandenen Prüfungen, zu diversen Themen, zu Halloween, zu – eigentlich braucht es keinen Anlass, um zum Feiern zusammen zu kommen. Und wem das nicht reicht, es findet sich immer einer mit dem man zusammen ausgehen kann. Zwar herrscht keine Sperrstunde, jedoch sollte man wirklich das Ruhegebot beachten, wenn man nachts um zwei heimkehrt. Sämtliche Mitbewohner, die nicht der Gattung Partytiger angehörig sind, werden es dir danken.

Nach der Orientierungswoche, in der auch ein Einstufungstest statt findet, kennt man bereits den Campus und sollte keine Schwierigkeiten bei der Raumfindung für den Unterricht haben. Viele Kursmaterialien werden gestellt und notwendige Bücher kann man vergünstigt im Uni eigenen Buchladen erstehen. Auf dem Campus gibt es auch verträgliche Cafés und eine Art Mensa. In der Umgebung liegen auch zu Fuß erreichbare, günstige Restaurants, die man am Besten zur Mittagszeit aufsucht, da sie dort ordentlich voll sind, aber preiswerte Mittagsmenüs anbieten. Die Uni beherbergt auch ein Reisebüro, in dem man ebenfalls Handyverträge abschließen kann, sowie einen Unishop, der auch Kalligraphiezubehör anbietet. Es gibt freie Computerplätze mit Internetzugang sowie Laptopplätze. Zum Thema Computer- und Internetbenutzung gibt es ebenfalls eine gesonderte Orientierung, bei der das Passwortsystem und sämtliche Benutzungsmodalitäten erklärt werden. Für das eigene Wohnheimzimmer wird ebenfalls schon vor Anreise die Möglichkeit geboten, einen Vertrag für einen Internetzugang abzuschließen, der jedoch im Vergleich zu deutschen Angeboten sehr teuer ist (60.000¥ für drei Monate). Zusammen mit meinen Mitbewohnerinnen schafften wir uns ein WLAN Gerät an und teilten die Kosten für das Gerät und den vom Wohnheim angebotenen Internetzugang, was für jeden nur noch zu bezahlende 18.000¥ bedeutete. Für die WLAN Einrichtung haben wir uns problemlos die Genehmigung des Hausmeisters einholen können.

Für die Benutzung von elektrischen Geräten sollte man die Spannungsdifferenz in Japan beachten. Laptops und Ladegeräte von Kameras sollten damit keine Schwierigkeiten haben, doch ist davon abzuraten, elektrische Zahnbürsten, Haartrockner, etc. mitzubringen. Solche Geräte ersteht man günstiger vor Ort, als einen Spannungswandler zu kaufen.

Für Kosmetikprodukte kann man in Japan ein kleines Vermögen ausgeben, daher ist es besser, ausreichende Mengen von zu Hause mitzunehmen. Kleidung und Schuhe hingegen kann man relativ günstig erwerben, sofern man mit den japanischen Größen zu Recht kommt. Ansonsten ist ein Besuch in einem größeren Kaufhaus beinahe ein kleines Abenteuer, was man mindestens einmal unternehmen sollte.

Der Uni Alltag beginnt einigermaßen langschläferverträglich um 9:00 und endet je nach gewählten Kursen irgendwann zwischen 12:00 und 18:00. Da für die Kernfächer ein doch recht großes Pensum an Hausaufgaben und Testaten anberaumt wird, sollte man sich tatsächlich gut überlegen, wie viele andere Kurse man für ein Semester belegen möchte, da auch dort ein gewisser Zeitaufwand zum Lesen, Berichte schreiben, Projektarbeit, etc. erforderlich sein wird. Den Unterricht habe ich im Allgemeinen als doch recht abwechslungsreich erlebt; es wurden kleine Theaterstücke erarbeitet und aufgeführt, Karaokelieder gesungen und Interviews mit einer Hand voll ausgewählter Ladenbesitzer in einer traditionsreichen Handwerksstraße in der Stadt geführt. Die Unterrichtsstruktur im Speziellen hat ebenfalls für etwas Aufregung gesorgt, denn ehe ich begriffen hatte, wie die

Vokabeltests funktionierten, trug ich bereits zwei nicht ganz so glamouröse Noten davon, weil ich für die falsche Lektion gelernt hatte. Daher sollte man sich gleich zu Beginn einen wirklich guten Überblick darüber verschaffen, welcher Unterricht was wann verlangt. Die praktischen Kurse, welche die Nanzan anbietet, sind einmalig und Gold wert. Man kann so viel lesen wie man möchte, wirklich verstehen wird man die japanische Kultur erst, wenn man sie selbst praktiziert. Hierfür kann ich guten Gewissens Sadô empfehlen, die Teezeremonie. Das gesamte Studienprogramm ist gut organisiert, auf einander abgestimmt und zweckgerichtet. Es beinhaltet zudem viele interessante Ausflüge in die Umgebung, darunter einen Besuch eines Kabukitheaters. Ständig hat man für alle Belange einen Ansprechpartner und ist bestens aufgehoben.

Zusätzlich bietet die Universität auch Austauschstudenten Zugang zu diversen Uni-Clubs, so dass man Gelegenheit hat, seine Hobbys weiter zu verfolgen, als auch Kontakte zu anderen Studierenden zu knüpfen. Ich habe mit großer Freude als Neuling den Kendô-Club besucht, in den ich mit Neugier und sehr offen aufgenommen wurde.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass meine Wahl, das mir gewährte Auslandssemester in Nagoya zu verbringen, eine der besten in meinem Leben war. Die richtige Entscheidung sozusagen. Alles war gut geplant, wie ich es gerne habe. Ich konnte mich auf eine gewisse Struktur stützen, die mir die Gestaltung meines Alltages erleichterte, aber genug Freiräume für Freizeitaktivitäten ließ. Dennoch liegt die Betonung auf Studium, d. h. das Programm ist nicht geeignet, um dort Ferien zu machen. Die Stadt ist trotz ihrer Bewohnerdichte eher ländlich geprägt, bietet aber allen städtischen Komfort. Die bergige Landschaft ist zwar anstrengend, bietet aber fantastische Aussichten und das Meer ist nur wenige Zugminuten entfernt. Die Anbindungen mit den Öffentlichen sind generell sehr gut und man kommt überall problemlos hin. Zusammen mit den Wohnheimbewohnern habe ich eine manchmal anstrengende, dennoch gute Zeit durchlebt, die mir auch so einige Einblicke in deren Kulturen bot (auch wenn es vorrangig die amerikanische war, was allerdings meinem Englisch mehr als zuträglich war). Gemeinsam zu lernen und zu erleben, wie andere lernen und sich einfügen, ist ein erstaunlicher Prozess, aus dem ich viele Erfahrungen gezogen habe, die ich hoffentlich im Berufsleben zur Anwendung bringen kann. Das Managen und sich Zurechtfinden in einer fremden Umgebung sollte nicht unterbewertet werden. Wer das einmal erlebt und durchlebt hat, hat viel gewonnen – selbst wenn die Erfahrung eine negative ist.